

Problematisieren und Sorgetragen: Kulturanalytische Konzepte von Öffentlichkeit und Arbeitsweisen des Öffentlichmachens

Tagung des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde

In Kooperation mit dem Institut für Europäische Ethnologie, Universität Wien und dem Verein für Volkskunde

Volkskundemuseum Wien, 20. Mai – 22. Mai 2020

Kulturwissenschaftler*innen gestalten Gesellschaft. Welche Instrumente stehen ihnen zur Verfügung, um in Debatten und Praxisfelder einzugreifen? Welche Verantwortung kommt ihnen zu, für öffentliche Anliegen Sorge zu tragen?

Mit diesen Fragen, die sich in Zeiten politischer und ökologischer Krisen besonders drängend stellen, beschäftigt sich eine Tagung, die der Österreichische Fachverband für Volkskunde in Kooperation mit dem Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien und dem Verein für Volkskunde ausrichtet. Mit ihren lebensnahen Forschungsthemen sind empirisch arbeitende Kulturwissenschaften seit jeher an Öffentlichkeit(en) interessiert – sowohl als Forschungsgegenstand als auch mit dem Anspruch, Öffentlichkeiten zu ermöglichen und in Diskurse einzugreifen. In Vorträgen, Workshops, Round Tables, Lectures und Performances werden Wissenschaftler*innen, Museumsmacher*innen, Journalist*innen und Aktivist*innen erörtern, was „Öffentlichkeit“ in verschiedenen Kontexten eigentlich bedeutet und welche praktischen Konsequenzen für Arbeitsweisen des Öffentlichmachens damit verknüpft sind.

Unter den Schlagwörtern „Eingreifen, Einwenden, Anwenden“ stehen Fragen nach der Spezifik von Medienformaten, den Potenzialen kollaborativer Forschungsverfahren und den Herausforderungen gegenwärtiger Museumsarbeit im Zentrum der Veranstaltung.

Anmeldung

Anmeldung bis 4.5.2020: tagung@volkskundemuseum.at

Bitte folgende Informationen angeben: Name, Institution, Status Studierende (ja/nein)

Kostenbeitrag: € 20,-

Der Kostenbeitrag wird vor Ort in bar erhoben.

Für Vortragende und Studierende frei

Kontakt für inhaltliche Anfragen:

oe_fachverbandstagung2020@univie.ac.at

Programm

Mi, 20. Mai

ab 15.00: Anmeldung

16.00–17.00: Generalversammlung des Österreichischen Fachverbands für Volkskunde

17.30: Eingreifen, Einwenden, Anwenden

Auftaktdebatte mit Philipp Felsch (Berlin); Barbara Thériault (Montréal/Erfurt); Klaus Schönberger (Klagenfurt); Matthias Beitzl (Wien)

Moderation: Alexa Färber (Wien)

19.30: Ein_Kochen

Gemeinsames Kochen und Abendessen im Museum

Do, 21. Mai

9.00–10.30: [PANEL] Öffentlichmachen und Sorgetragen im Spiegel von Generationen mit Martina Röthl (Kiel); Roman Horak (Wien); Helen Veit (Tübingen)

10.30–11.15: KAFFEPAUSE

11h15–12h30: [ROUNDTABLE] Öffentlichmachen als studentisches Anliegen und Perspektiven für Berufsfelder

mit u. a. Miriam Gutekunst (München); Nina Aichberger (Wien); Barbara Frischling (Graz)

Moderation: Astrid Pohl (Wien)

12.30–14.00: MITTAGESSEN

14.00–15.30: [PANEL] Wahlverwandtschaften: Massenmedien und ethnographisches Wissen mit Christiane Schwab (München); Gisela Welz (Frankfurt am Main); Ina Dietzsch (Basel)

15.30–16.15: KAFFEPAUSE

16.15–17.30: [ROUNDTABLE] Daten und Wissen öffentlich machen

mit Sabine Imeri (Berlin); Kerstin Klenke (Wien); Marcel LaFlamme (Wien)

Moderation: Anna Weichselbraun (Wien)

17.45–19.00: Öffentlich werden: Workshop des dgv-Ausschuss Studium und Lehre (Teil I)

19.15–21.00: Parallele Öffentlichkeiten: Lesungen, Open Mic, Stehachterl

Fr, 22. Mai

9.00–11.00: [PANEL] Öffentliche Anliegen problematisieren
mit Ute Holfelder (Klagenfurt); Helmut Groschwitz (München); Roland W. Peball (Klagenfurt); Gerhard Schönhofer (Eichstätt)

11.00–11.45: KAFFEPAUSE

11.45–13.15: [PANEL] Ausstellungsöffentlichkeiten aktualisieren
Mit Katrin Prankl (Wien); Magdalena Puchberger (Wien); Nina Szogs (Wien); Andrea Berger (Wien);
Claudia Peschl-Wacha; Katharina Richter-Kovarik (Wien)

13.15–14.45: MITTAGESSEN

14.45–16.00: [ROUNDTABLE] Angewandte Kulturanalyse – Herausforderungen und Fallstricke
mit Nina Szogs (Wien); Gregor Sterzenbach (München); Amalia Barboza (Linz); Klaus Schönberger (Klagenfurt)
Moderation: Alexandra Schwell (Klagenfurt)

16.00–16.30: KAFFEPAUSE

16.30–18.00: Museen in Gesellschaft: Ein öffentliches Hearing
mit Birgit Johler (Graz/Wien); Matthias Beitzl (Wien), Thekla Weissengruber; Katrin Ecker (Linz); Karl Berger (Innsbruck)
Moderation: Susanne Wernsing (Berlin/Wien)

18.15–19.15: Öffentlich werden: Workshop des dgv-Ausschuss' Studium und Lehre (Teil II)
Moderation: Valeska Flor (Bonn); Daniel Habit (München); Maria Pusoma (Bamberg); Antje van Elsbergen (Marburg)

Ab 19.30/20.00: Performance und Zam_Essen

MITTWOCH, 20.5.

ab 15.00: Anmeldung

16.00–17.00: Generalversammlung Österreichischer Fachverband für Volkskunde

17.30: Eingreifen, Einwenden, Anwenden

Diskussion mit u. a. Philipp Felsch (Berlin); Barbara Thériault (Montréal, Erfurt); Klaus Schönberger (Klagenfurt); Matthias Beitzl (Wien)

Moderation: Alexa Färber (Wien)

Zum Auftakt der Tagung diskutieren wir Praktiken des Öffentlichmachens und historisch realisierte und aktuell adressierte Öffentlichkeiten mit Blick auf ihr Irritationspotenzial. Dafür dienen die Forschungs- und Arbeitsfelder der Diskutant*innen als Probefälle: Öffentlichmachen und Sorgetragen im Kontext gegenkultureller Theorie- und Verlagsarbeit unter dem Eindruck der Studentenrevolte, in Form von mittelstädtischem Habitus im Osten Deutschlands, als Widerstand gegen rechtspopulistischen Mainstream und Pausenzeichen gegenüber Neoliberalisierung der Kulturarbeit. Die Debatte greift zugleich die Fragestellungen der Folgetage pointiert auf.

19.30: Ein_Kochen

gemeinsames Kochen und Abendessen

DONNERSTAG, 21.5.

9.00–10.30: [PANEL] Öffentlichmachen und Sorgetragen im Spiegel von Generationen

mit Martina Röthl (Kiel); Roman Horak (Wien); Helen Franziska Veit (Tübingen)

„Gleitende Übergänge“ und „nicht ‚fertige‘ Antworten“: Strategien und Praktiken des Öffentlichmachens als Forschungsgegenstand

Martina Röthl

„Das Private ist politisch“ als Parole der zweiten Frauenbewegung, das Aufbrechen der Dichotomie privat – öffentlich, Öffentlichkeit und Privatheit als relationale Konzepte, Pluralität von Öffentlichkeiten, die Frage nach räumlichen Dimensionen, Neubestimmungen dessen, was „Privatheit“ bedeutet und wo „Öffentlichkeit“ zu suchen ist: Kaum eine theoretische Richtung hat den Diskurs um Öffentlichkeit stärker befeuert und auf mehr Ebenen zur Aushandlung und Materialisierung von Öffentlichkeiten angeregt als die feministische Debatte, deren wesentliche Eckpunkte mit den an den Anfang gestellten Schlaglichtern zumindest grob umrissen sind. Der vom Call formulierten Frage nach der Rolle, die die EKW bei der

Aushandlung von Öffentlichkeit spielt, möchte ich – aus dieser Richtung kommend und bei der Wissensproduktion der Fachkommission für Geschlechterforschung ansetzend – nachgehen. Eine entsprechende diskursanalytische Spurensuche ist vor dem Hintergrund meiner sich mit den Subjektivierungspotenzialen feministischer und antifeministischer Diskurse beschäftigenden und empirisch in die Kerbe „tatsächlicher“ Aneignungsweisen schlagenden Habilitationsforschung quasi „voll im Gange“.

Den Vortrag würde ich daher über die Pendelbewegung zwischen Öffentlichkeiten / Öffentlichmachen tangierende Ergebnisse perspektivieren wollen – jene zum Fachdiskurs auf der einen und die im Zuge der breit angelegten und von vornherein auf Rückvermittlung zielenden Feldforschung auf der anderen Seite. Um dies zu konkretisieren, ein kurzer, exemplarischer Abriss, an dessen Ende eine Ambivalenz aufgezeigt ist, auf die mein Beitrag schwerpunktmäßig reagieren möchte: Intervention und Rückvermittlung, das Einschätzen, Erreichen und Herstellen von Öffentlichkeit(en), war und ist – jeweils mehr oder weniger explizit formuliert – Anliegen der EKW-Geschlechterforschung und auch einer ihrer methodisch-theoretischen Bezugspunkte. Die in den Titel genommenen Zitate stammen etwa aus dem Begleitheft zur ersten Tagung der „Kommission Frauenforschung“ (Tübingen 1984). Zu einer Zeit, in der es nicht selbstverständlich war, dass Professoren „Frauenthemen“ für Qualifikationsarbeiten zuließen, stellte Andrea Hauser dort Ergebnisse ihrer Magisterarbeit zum politischen Handeln von Frauen nach 1945 vor. Der scheinbaren Trennung zwischen privaten und öffentlichen Handlungsfeldern setzte sich dabei das Bild der „gleitenden Übergänge“ entgegen – womit sich als „falsch“ kennzeichnen ließ, politisches Handeln auf den Bereich der öffentlichen Politik einzuschränken. Karen Hagemann, Insa Tjarks und Erika Wulf gaben indessen einen Überblick zum Arbeitskreis „Frauen im Museum der Arbeit e.V.“ (Hamburg).

Bezüglich der Vermittlung von Alltagsgeschichte gaben sie zu bedenken, dass Museen keine „fertige[n] Antworten“ bieten, sondern nur Denkanstöße geben könnten. Die vor gut 35 Jahren getätigten Aussagen lassen sich einerseits als Diskursereignisse werten, andererseits aber lassen sie auch eine Brücke zur Gegenwart bzw. zur gegenwärtigen Krise von Öffentlichkeiten schlagen. Einer solchen wird man sich in Auseinandersetzung mit Akteur_innen genderkritischer Milieus und antifeministischen Aussagesystemen zwar quasi täglich neu bewusst; pradoxerweise geht das Postulieren dieser Krise aber mit einer Begleiterscheinung einher, die es m. E. zu reflektieren gilt: Zunehmend begegnen Akteur_innen aus kulturvermittelnden Praxisfeldern – z. T. lässt sich das Phänomen jedoch auch in der Akademie beobachten – dieser Krise mit immer noch stärkerer Reduktion von Komplexität, relativ eindeutigen Zuordnungs- und Bewertungsangeboten sowie der (Über-)Betonung wirklich „wahren“, wissenschaftlichen Wissens. Die EKW steht/stünde hier also in der Pflicht, das zu tun, was sie gut kann, nämlich behauptete Eindeutigkeit mit Mehrdeutigkeit, dem Nebeneinander verschiedener, legitimer Wahrheiten und dem „Dazwischen“ zu konfrontieren.

„When the spell is broken“: Entzauberung und Entpolitisierung in den deutschen Cultural Studies

Roman Horak

Cultural Studies haben ihre Wurzel in der Erwachsenenbildung. Es ist dies ein Umstand, der von vielen gegenwärtigen Vertretern dieser transdisziplinären Disziplin gerne vergessen oder übersehen wird und wohl auch Resultat einer gewissen Akademisierung dieses einst als politisch gedachten Projekts. Cultural

Studies waren (und sind es auch noch heute in ihren besten Momenten) *zugleich* wissenschaftliche Disziplin und auf Intervention hingedachte Praxis.

Einen Hang zum ‚cultural populism‘ hat Jim McGuigan schon vor vielen Jahren konstatiert und dabei vor allem die Tendenz zur Reduktion der Cultural Studies auf eine etwas aufgepeppte Medienwissenschaft und eine – damit zusammenhängende – Fokussierung auf Erscheinungsweisen populärer Kultur vor Augen gehabt. Es ist dies eine internationale Entwicklung, die wohl mit der Popularisierung der Cultural Studies in den USA im Verlauf der 1990er Jahre zu tun hat und die sich auch im deutschen Sprachraum beobachten lässt. Nun ist allerdings die Rezeption von und die Auseinandersetzung mit dem Projekt Cultural Studies in Deutschland (und wohl auch Österreich) eine ganz besondere Geschichte, die ich in meinem Vortrag in groben Zügen skizzieren möchte.

Erstens und grundlegend lässt sich festhalten, dass hier viel mehr *über* als *innerhalb* der Cultural Studies gearbeitet wurde (und auch noch wird). Die Generation der Forscherinnen und Forscher, die sich in den ausgehenden 1990er Jahre den Cultural Studies zuwandten, taten dies mehrheitlich nicht nur in einer Attitüde der Missachtung dessen, was vor ihnen zu und über Cultural Studies gearbeitet wurde, sondern betrieben – und das ist der zweite Punkt – eine emsige Rezeption (und auch Übersetzung) wichtiger englischer Texte. Notwendig, wie das auch war, so fand sie an Stelle der Beschäftigung mit der eigenen Konstellation (den politisch-kulturellen Gegebenheiten in Deutschland) statt – dies wäre der dritte Punkt, der sogleich zum vierten führt. Eine Rückbesinnung auf Theorietraditionen im eigenen Lande fand nicht statt; es galten die Schlüsseltexte aus der anglo-amerikanischen Debatte, die kaum kontextualisiert wurden. Und schließlich, damit zusammenhängend, fand eine Diffusion außerhalb des Systems der ‚academia‘ nicht statt. Der besondere Zauber des Cultural Studies verflog.

Performanzen des (Nicht-)Öffentlichmachens: Scheitern zwischen Verhüllen und Enthüllen

Helen Franziska Veit

Im meiner kulturwissenschaftlichen Forschung, in deren Rahmen ich Formen des Umgangs mit Scheitern untersuche, werden Öffentlichkeit und Praktiken des Öffentlichmachens in zweierlei Hinsicht problematisiert bzw. problematisierungsbedürftig: Zum einen betrifft dies das ethnographisch erschlossene Feld selbst, dessen AkteurInnen auf und durch Abendveranstaltungen – sogenannte FuckUp Nights, MessUp Nights oder Nacht des Scheiterns – öffentlich, aktiv und gestaltend gegen das „Tabu der Moderne“ (Sennett 1999) und für eine höhere gesellschaftliche Akzeptanz Gescheiterter arbeiten. Zum anderen betrifft dies forschungsethische Fragen des Öffentlichmachens identifizierender Daten.

Bei diesen Vortragsreihen, die seit einigen Jahren in zahlreichen Städten weltweit veranstaltet werden, treten SpeakerInnen auf die Bühne und erzählen ihre „Scheiter-Geschichte“ – meist Misserfolge aus dem Berufsleben, aber auch oder damit einhergehend finanzielle, familiäre, gesundheitliche, strafrechtliche usw. Niederschläge. Sie enthüllen und teilen die aus dem Scheitern gezogenen Lehren und Emotionen vor und mit einem Publikum, das, je nach Veranstaltungsort, 40 bis 1.300 ZuhörerInnen im Raum sowie eine noch größere Community online umfasst. FuckUp Nights – so wird explizit kommuniziert – wollen Scheitern in die Öffentlichkeit holen, Betroffenen Mut machen und auf „Fehlerkulturen“ gestaltend ein-

wirken. Sie beschreiben sich als Vorreiter gegen eine hegemoniale Kultur, in der nur Erfolge sichtbar seien, Scheitern stigmatisiert werde und Betroffene sich verstecken, die gemachten Erfahrungen verhüllen und sich schämen müssen – wie es auch Silke Meyer über den Umgang mit Privatinsolvenz (2017) beschreibt.

Im Duktus einer Unterhaltungsveranstaltung, die auch Plattform zum Netzwerken, Feiern und zur Selbstvermarktung ist, reihen diese Events sich ein in „neue Sicht- und Sagbarkeiten für Gescheiterte“ (Zahlmann/Scholz 2005), in öffentliche Thematisierungen und Ästhetisierungen vom „besseren“ oder „schönen“ Scheitern, die sich großer, auch medialer Aufmerksamkeit erfreuen, aber auch Stimmen wachrufen, die diesen öffentlichen Umgang kritisieren – z. B. fehlende Scham als Beweis für Zweifel an der Authentizität des erzählten Erlebten heranziehen – und die Veranstaltungen als von Voyeurismus betriebene ‚Aufmerksamkeitsmaschinen‘ enthüllen wollen.

Einblicke in umfangreiches empirisches Material beleuchten, wie Scheitern von SpeakerInnen, VeranstalterInnen, Publikum und Online-Community, in Zeitungsartikeln und Kommentaren, als Selbstsorgende und Sorge Tragende für „Gescheiterte“, auf der Schwelle zwischen privatem Raum und Öffentlichkeit verhandelt, in Settings und Performances materialisiert und als spezifisches (auch widersprüchliches) Wissen über Scheitern problematisiert wird. Es wird gezeigt, wie normative Fragen dessen, was in die Öffentlichkeit gehört und wem Öffentlichkeit gebührt, explizit verhandelt und im Spannungsfeld von Stigma und Show performativ ausgehandelt werden. Auf einer zweiten, die Arbeitsweise der Forscherin ansprechenden Ebene, wirft jenes Feld auch forschungsethische Fragen auf, die Praktiken des Öffentlichmachens von Ergebnissen und erhobenen Daten betreffen. Hier stehen sich wissenschaftliche Routine und Aufmerksamkeitsinteresse des Feldes entgegen. Eng am Material gefragt: Wenn die AkteurInnen im Feld Wesentliches daransetzen, öffentlich gesehen zu werden, zu bekennen, zu enthüllen und zu identifizieren, wie ist dies mit dem Anonymisieren und Verhüllen von Personen als eingeübte Praktik des Forschens und Vermittelns – und durch immer höher werdende, auch rechtlich manifestierte Anforderungen des schützenden (sprich: geheimhaltenden) Umgangs mit Daten – vereinbar? Wann wird das in Research Ethics manifestierte Sorgetragen für ForschungspartnerInnen zur paternalistischen, bevormundenden Praktik? Wie können die identifizierenden, entstigmatisierenden Bestrebungen der InterviewpartnerInnen ernst genommen werden, wenn gleichzeitig davon ausgegangen wird, dass ihre Identität geheim zu halten ist und dass sie eine Freigabe identifizierender Daten nicht wollen können?

10.30–11.15: KAFFEPAUSE

11.15–12.30: [ROUND TABLE] Öffentlichmachen als studentisches Anliegen und Perspektiven für Berufsfelder

Welche Praktiken und Strategien entwickeln junge Wissenschaftler*innen und Absolvent*innen, Anliegen öffentlich zu machen? Und mit welchen Schwierigkeiten sehen sie sich auch hinsichtlich arbeitsbiografischer Problematiken konfrontiert?

Darüber diskutieren: Nina Aichberger, Mitbegründerin des Kontexte Netzwerks, Wien; Barbara Frischling, Redaktionsmitglied des kulturwissenschaftlichen Magazins Kuckuck, Graz; Miriam Gutekunst, Initia-

torin des Blogs Transformations, München; Sandra Voser, Redakteurin bei *dérive* – Magazin und Radio für Stadtforschung, Wien.

Moderation: Astrid Pohl (Wien)

12.30–14.00: MITTAGESSEN

14.00–15.30: [PANEL] Wahlverwandtschaften: Massenmedien und ethnographisches Wissen

mit Christiane Schwab (München); Gisela Welz (Frankfurt am Main); Ina Dietzsch (Basel)

«[T]out le monde étudie les mœurs » (Jules Janin, 1831). Publizistik und Ethnographie um 1830

Christiane Schwab

Der Beitrag beschäftigt sich damit, wie (1) im Kontext einer neuartigen medialen Öffentlichkeit zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Kunst der Gesellschaftsbeobachtung praktiziert und verbreitet wurde, und (2) wie die Autorinnen und Autoren dieser Beobachtungstexte Beziehungen zu ihrem (imaginierten) Publikum herstellten.

Durch die wachsende Präsenz und Ausdifferenzierung eines kommerziellen Printmarkts und die massenhafte Verfügbarkeit immer erschwinglicherer Zeitungen und Zeitschriften traten Debatten und Wissensbestände zunehmend aus dem exklusiven Kreis akademischer Netzwerke aus und konnten von einer breiten LeserInnenschaft rezipiert werden. Dies gilt auch und in besonderem Maße für Diskussionen um soziale und kulturelle Zusammenhänge. Denn, wenngleich bereits in früheren Epochen die Kunst der Gesellschaftsbeobachtung praktiziert wurde, so produzierten „Europäer [...] im 19. Jahrhundert unvergleichlich mehr Material der [...] Selbstbeschreibung, als sie dies in früheren Jahrhunderten getan hatten“ (Osterhammel).

Im Jahr 1831 beschreibt Jules Janin im soziographischen Serienwerk *Paris, ou le Livre des Cent-et-un* (1831–1834) ein neues Zeitalter der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung. Die zunehmend ausdifferenzierte (urbane) Gesellschaft, so Janin, habe ein vielfältiges Rollenrepertoire hervorgebracht, zu dessen Beherrschung die Fähigkeit zur Beobachtung und Regulierung menschlichen Handelns immer wichtiger geworden sei. In dieser neuen Ära der (Selbst-)Zensur lauere der teuflische Beobachter Asmodeus überall und die Beobachtungskunst sei zu einer demokratisierten Kulturtechnik avanciert – «tout le monde étudie et corrige les mœurs; il n’y a plus de bouffon individuel, mais les censeurs généraux ne se comptent pas». Ausgehend von Janins Interpretation der permanenten Selbst- und Fremdbeobachtung als Wesensart des verbürgerlichten Gesellschaftswesens, die durchaus auch mit dem Begriff der „Subjektivierung“ umschrieben werden kann, deutet der erste Teil des Beitrags den kommerziellen Erfolg realistischer Beobachtungsskizzen im Rahmen der publizistischen Expansion im 19. Jahrhundert.

Im zweiten Teil soll dann auf der Textebene analysiert werden, wie die Autorinnen und Autoren dieser Beobachtungsskizzen sich mit ihrem Lesepublikum in Bezug setzen, um dessen Wohlwollen zu erlangen und seine Kauflust anzuregen. Oftmals wird dabei versucht, den Leser/die Leserin mit dem Prozess des Beobachtens und Beschreibens zu identifizieren. Ich analysiere dabei vier Aspekte. (1) Das direkte Ad-

ressieren der Fallstricke des (ethnographischen) Repräsentierens und der Auflagen seitens der HerausgeberInnenschaft, (2) die Aufforderung der LeserInnenschaft, die Erfahrungen des Erzählers/der Erzählerin im Geiste mitzuerleben, (3) die Herstellung von Gemeinschaft durch das Postulieren eines geteilten Erfahrungshorizonts zwischen AutorIn und LeserIn und (4) die emotionale/moralische Stimulation des Lesepublikums. Anhand sehr konkreter Beispiele soll also in diesem zweiten Teil gezeigt werden, mit welchen Strategien sich die journalistischen BeobachterInnen an eine (imaginierte) Öffentlichkeit wandten und diese mitkonstruierten, um sich sowohl die kognitiv-emotionale Zustimmung ihrer LeserInnenenschaft als auch den kommerziellen Erfolg ihrer Texte zu sichern.

Über alte und neue Praktiken des Öffentlichmachens von Umweltproblemen an der europäischen Peripherie

Gisela Welz

Umweltprobleme kommen erst durch Öffentlichmachen in die Welt: Zwar ist es die Wissenschaft, deren Forschung jene anthropogenen Veränderungen diagnostiziert, die weltweit Ökosysteme irreversibel aus dem Gleichgewicht zu bringen drohen und sogar das Ende allen Lebens auf dem Planeten vorstellbar machen. Aber um, wie es Bruno Latour formulierte, die wissenschaftlich hergestellten Tatsachen („matters of fact“) in außerhalb der Forschung wahrgenommene Probleme zu übersetzen, die Besorgnis erregen und nach Lösungen verlangen („matters of concern“), müssen sie öffentlich gemacht werden und Öffentlichkeiten um sich versammeln.

In den 1990er Jahren konnte man aus medien- und umweltwissenschaftlicher Perspektive noch von einer klaren Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen Experten, Naturschützern und Massenmedien beim Öffentlichmachen von Umweltproblemen ausgehen. So definierte der Umweltsoziologe John Hanningan 1995 die Herstellung eines Umweltproblems als eine Abfolge, in der wissenschaftliche Experten ein Problem identifizieren („assembling an environmental claim“), die Massenmedien die formulierte ökologische Forderung öffentlich machen („presenting an environmental claim“), Umweltorganisationen sie zusätzlich skandalisieren und durch Proteste darauf aufmerksam machen, dass politische Entscheidungsträger sich mit dem Problem auseinandersetzen müssen („contesting an environmental claim“).

Seitdem haben sich die Praktiken, Infrastrukturen und Technologien des Öffentlichmachens stark verändert, ebenso wie auch die Reichweite und die Aktivitäten von umweltpolitisch relevanten Akteursgruppen sich vergrößert bzw. vervielfältigt haben. Es gibt keine vorgegebene Schrittfolge in der „Herstellung“ eines Umweltproblems mehr. Die neuen Medientechnologien ermöglichen nicht nur eine raschere Informationsübermittlung über große geographische Abstände, sondern soziale Medien befähigen vielfältige Akteursgruppen – Laien ebenso wie Wissenschaftler, transstaatliche Organisationen ebenso wie lokale NGOs –, Umweltkandale öffentlichkeitswirksam aufzudecken. Damit werden gleichzeitig neue Online-Öffentlichkeiten geschaffen, aber auch Protestbewegungen auf die Straße gebracht.

Am Beispiel einer Gruppe von Aktivisten, die Umweltkandale in der Republik Zypern aufdeckt und die Verstrickungen von Regierung, Immobilienwirtschaft, Verwaltung und internationalen Investoren online öffentlich macht, berichtet der Vortrag aus einer laufenden Forschung.

Im geplanten Vortrag werden

die Entstehungsbedingungen von Öffentlichkeiten in postkolonialen Übergangsgesellschaften diskutiert

- die Bedeutung von sozialen Medien für transgressive Formen des Öffentlichmachens (wie “whistleblowing” oder “leaking”) betrachtet, die sich jenseits konventioneller Medienöffentlichkeiten bzw. in rechtlich nicht abgesicherten Praktiken manifestieren
- das Mobilisierungspotential von diskursiven Tropen und visuellen Darstellungen von “bedrohter Natur” kulturanalytisch interpretiert und gefragt, welche fähig sind, neue Öffentlichkeiten um sich zu versammeln.

Im Zentrum steht eine konkrete Feldsituation, in der die Forscherin 2018 ein umweltpolitisches Event in der zyprischen Hauptstadt Nikosia organisierte, das von einem kritischen Dokumentarfilmer begleitet wurde und für das eine kulturdiplomatische Organisation, das Goethe-Institut, als Gastgeberin fungierte. Daraus entstand eine längerfristige experimentelle Kollaboration (Criado/Estallega 2018) mit Umweltaktivisten und Medienwissenschaftlern auf Zypern, die gemeinsam mit der Forscherin in einen selbstreflexiven Prozess des Nachdenkens über ihre Praktiken des Öffentlichmachens eingetreten sind.

Öffentlichkeit(en) erforschen

Ina Dietzsch

Wenn in der Europäischen Ethnologie, Empirischen Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie, Kulturanalyse und Volkskunde von Öffentlichkeit(en) die Rede ist, dann ist damit Verschiedenes gemeint. Handelt es sich um einen Forschungsgegenstand, eine Analysekategorie, ein kommunikatives Gegenüber, das wir erreichen wollen oder um alles in einem? Wie lassen sich Öffentlichkeit(en) untersuchen, ohne in alltäglichen Deutungen von Mainstream und Gegenöffentlichkeit oder gar von einer großen, allumfassenden, massenmedialen Öffentlichkeit verfangen zu bleiben? In meinem Vortrag werde ich den Begriff der Öffentlichkeit problematisieren, indem ich diesen Fragen anhand konkreter Beispiele nachgehe. Und ich werde zudem einen Vorschlag formulieren, wie sich zu einem neuen Verständnis von Öffentlichkeit(en) in durch und durch digitalisierten Gesellschaften kommen lässt.

15.30–16.15: KAFFEPAUSE

16.15–17.30: [ROUND TABLE] Daten und Wissen öffentlich machen

mit Sabine Imeri (Berlin); Kerstin Klenke (Wien); Marcel LaFlamme (Wien)

Moderation: Anna Weichselbraun (Wien)

Anhand eigener langjähriger Erfahrung in der Infrastruktur von Forschungsdatenmanagement (Imeri), open access journals und open science Initiativen (LaFlamme), und der Digitalisierung von Musikarchiven (Klenke) diskutieren die Gäste Versuche der Öffnung und Veröffentlichung von kulturwissenschaftlichen Daten. Obwohl mit kritischem Blick die technisch-politischen Anforderungen hinterfragend, dient das Gespräch der Entfaltung und Konzeption von Veröffentlichungsstrategien, die den Ansprüchen der empirischen Kulturwissenschaften entsprechen.

17.45–19.00: Öffentlich werden: Workshop des dgv-Ausschusses für Studium und Lehre (Teil I)

Moderation: Valeska Flor (Bonn); Daniel Habit (München); Maria Pusoma (Bamberg); Antje van Elsbergen (Marburg)

Der vom ständigen Ausschuss für Studium und Lehre der dgv organisierte Workshop ist sowohl problem- wie lösungsorientiert und verfolgt das Interesse, digitale Strategien zu entwickeln, die die vorher analysierte Öffentlichkeit unserer Studieninteressierten auf mehreren Ebenen erreicht. Vorarbeiten diesbezüglich wurden auf dem Pre-Conference-Workshop auf dem dgv-Kongress am 7.10.2019 in Hamburg geleistet, bei dem sich vier Arbeitsgruppen über verschiedene Themen verständigten: „Vernetzung und Austausch“ (Antje van Elsbergen; Simone Stiefbold), „Standort- und Bedarfsanalysen“ (Daniel Habit), „Social Media“ (Michaela Rizzolli, Gerhard Schönhofer) und „Digitales Storytelling“ (Maria Pusoma). In diesen Richtungen arbeiten wir auf dieser Tagung in einem fortlaufenden Workshop weiter, um die bis dahin bereits umgesetzte digitale Strategie zu erweitern, mit der wir in Zukunft Studieninteressierte auf unser Fach EKW aufmerksam machen wollen.

19.15–21.00: Parallele Öffentlichkeiten: Lesungen, Open Mic, Stehachterl

In den Räumlichkeiten der Hinterbühne des Museums macht dieser Abend das Ineinanderwirken von Öffentlichmachen, Medienformat und Raum gleichzeitig und parallel erfahrbar: Aktuelle Texte zum Thema – im Blauen Salon oder in der Bibliothek, im Sitzen oder im Stehen gelesen – lassen jeweils andere Öffentlichkeiten entstehen, andere Anliegen in den Vordergrund treten, legen andere Möglichkeiten nahe, dafür Sorge zu tragen.

FREITAG, 22.5.

9.00–11.00: [PANEL] Öffentliche Anliegen problematisieren

mit Ute Holfelder (Klagenfurt); Helmut Groschwitz (München); Roland Peball (Klagenfurt); Gerhard Schönhofer (Eichstätt)

Die 10.-Oktober-Feiern in Kärnten als Repräsentation und Praxis des Öffentlichmachens von volkskundlichem Wissen

Ute Holfelder

Am 10. Oktober 2020 wird sich der Tag der Kärntner Volksabstimmung, bei der im Jahr 1920 darüber abgestimmt wurde, ob Südkärnten mit seiner vorwiegend slowenisch sprechenden Bevölkerung dem Königreich der Slowenen, Kroaten, Serben („SHS-Staat“) angegliedert oder bei ‚Deutschösterreich‘ verbleiben sollte, zum hundertsten Mal jähren. Dem Plebiszit, das mit einer Zweidrittelmehrheit für Deutschösterreich ausfiel, war der ‚Abwehrkampf‘ zwischen jugoslawischen Truppen und Kärntner Milizen vorausgegangen. Der 10. Oktober ist in Kärnten ein regionaler Feiertag und wird seit 1921 mit ‚Abstimmungsfeiern‘ begangen. Bei der Erfindung und der Gestaltung dieser Erinnerungsfeiern leisteten

Heimatpfleger und Volkskundler einen maßgeblichen und aktiven Beitrag. So wurden insbesondere bereits vorhandene Elemente einer öffentlichen bürgerlichen Festkultur – wie Festumzüge mit militärischen und berufsständischen Versatzstücken, gepaart mit der in Kärnten seit 1910 betriebenen Trachtenerneuerung, Höhenfeuern und Fackelläufen sowie Formen des öffentlichen Totengedenkens – übernommen und kombiniert. Volkskundliches Wissen wurde dabei unmittelbar in öffentlichkeitswirksame politische Praktiken übersetzt.

Eine führende Rolle nahmen hier die im Jahr 1910 gegründete und in der Heimatschutzbewegung zu verortende Kärntner Landsmannschaft ein (Mitglieder waren in den Folgejahren u. a. prominente Volkskundler wie Georg Graber, Oskar Moser oder Franz Koschier). Noch Jahrzehnte nach der erfolgreichen Implementierung der Feiern waren Volkskundler weiterhin federführend an der Pflege der bis heute in allen Kärntner Gemeinden abgehaltenen Abstimmungsfeiern beteiligt. So wurde Franz Koschier, der nicht zuletzt durch eine Reihe von ideologischen Schriften zur Fest- und Feiergusaltung (z. B. zu Weihnachten, Muttertag, Erntedank, Kärntner Abenden) seine Vorstellungen von einer „Angewandten Volkskunde“ öffentlichkeitswirksam vertreten hatte, in den Jubiläumsjahren 1960 und 1970 von der Landesregierung mit der Organisation der offiziellen Landesfeierlichkeiten betraut.

Im Panel-Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, welchen Beitrag eine sich als „angewandt“ verstehende Volkskunde geleistet hat, eine öffentliche Erinnerungskultur zu implementieren, die in Kärnten – trotz kontroverser Debatten – bis heute den hegemonialen Feier-Diskurs sowie die Feier-Praktiken bestimmt. Die empirische Grundlage bilden Schrift- und Bildmaterialien, die im Rahmen des vom FWF geförderten Projekts „Performing Reality – Dis- und Re-artikulation des Dispositivs Kärnten/Koroška. Eine künstlerisch-forschende und kulturwissenschaftliche Ko-Produktion zum 100. Jahrestag der Kärntner Volksabstimmung“ (<http://volksabstimmung2020.aau.at/>) erhoben wurden und mit den Mitteln der historischen Ethnografie untersucht werden.

Immaterielles Kulturerbe und Öffentlichkeiten – Aspekte eines ambivalenten Verhältnisses

Helmut Groschwitz

Zahlreiche kulturelle Ausdrucksformen, die unter dem aktuell sehr erfolgreichen Label des „immateriellen Kulturerbes“ firmieren, haben einen konstitutiven oder notwendigen Bezug zu Öffentlichkeit(en) auf verschiedenen Ebenen: Stadtfeste und öffentliche Brauchveranstaltungen, darstellende Künste oder Formen gesellschaftlicher Selbstorganisation. Ebenso werden über Formen der Festivalisierung auch „traditionelle Handwerkstechniken“ oder „Wissen um die Natur“ auf eine Weise öffentlich inszeniert, die diesen primär nicht inhärent sind und damit „Heritifizierung“ und Kommodifizierung fördern; insgesamt gilt das Öffentlichmachen als Strategie zur Erhaltung bzw. Unterstützung. Gleichzeitig werden andere kulturelle Ausdrucksformen, die ebenso als immaterielles Kulturerbe betrachtet werden können, aktiv oder gezwungenermaßen der öffentlichen Wahrnehmung entzogen. Während manche Veranstaltungen, Performanzen oder sozialen Gefüge unter „Overtourism“ und den damit verbundenen Verschiebungen von Öffentlichkeiten leiden, kämpfen andere um Sichtbarkeit und Partizipation in öffentlichen Räumen. Öffentlichkeit erweist sich hierbei ebenso als wertvolle Ressource wie auch als Bedrohung und Gefahrenquelle – und stellt einen zentralen Faktor im Netzwerk „Kulturerbe“ dar.

Der vorgeschlagene Vortrag geht diesem ambivalenten Verhältnis von kulturellen Ausdrucksformen, die als immaterielles Kulturerbe konstruiert werden, und Öffentlichkeit anhand von ausgewählten Beispielen nach. Die eigene empirische Basis baut dabei auf Erfahrungen aus meiner Beratungstätigkeit im Rahmen des deutschen Umsetzungsverfahrens des UNESCO-Übereinkommens zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes und den kritischen Hinterfragungen der Konzepte von Kulturerbe und der Auszeichnungsverfahren auf, ergänzt durch teilnehmende Beobachtungen und Medienanalysen. Speziell soll dabei das Moment „Öffentlichkeit“ in historischer wie gegenwärtiger Perspektive in seinen vielschichtigen und polyvalenten Bedeutungen bei der Konstruktion von Kulturerbe betrachtet werden.

Hierzu zählt auch die wissenschaftsgeschichtliche Betrachtung des Verhältnisses von Akteur*innen, Wissenschaftler*innen und Öffentlichkeit in der Genese von kulturellen Ausdrucksformen, die seit dem 18./19. Jahrhundert allmählich zu einem „Kulturerbe“ formiert wurden. Für die Gegenwart stellt sich die Frage, wie sich historisches Wissen und gegenwärtige Analysen dahingehend nutzen lassen, konstruktiv und wertebewusst die aktuellen Prozesse um Prädikation und Formierung von kulturellen Ausdrucksformen als immaterielles Kulturerbe zu begleiten, zu kritisieren und weiterzuentwickeln; hierzu weisen speziell die volkskundlich-kulturanthropologischen Disziplinen die nötigen Kompetenzen auf.

„Doing HCB“ – Dimensionen des öffentlichen HCB-Diskurses

Roland Peball

Am 26. November 2014 wurde von der Kärntner Landesregierung bekanntgegeben, dass der Schadstoff Hexachlorbenzol, kurz HCB, bei Untersuchungen in Milch und Futtermitteln landwirtschaftlicher Betriebe im Görtschitztal gefunden worden war. Das Görtschitztal mit den Gemeinden Brückl, Eberstein, Klein Sankt Paul und Hüttenberg ist eine geografische Region, die im Bezirk Sankt Veit nördlich der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt liegt. Das HCB war aufgrund unzureichender Temperaturen beim Brennen von belastetem Blaukalk der in Brückl ansässigen Donau Chemie AG freigesetzt worden. Für die Verbrennung verantwortlich waren die Wietersdorfer & Peggauer Zementwerke, einer der größten Arbeitgeber im Tal. HCB reichert sich in der Umwelt und in der Nahrungskette an, wovon besonders die Landwirtschaft betroffen war, da durch den Schadstoff neben Futtermitteln und Milch auch Fleisch kontaminiert wurde. Diese Vorkommnisse und ihre Konsequenzen waren unter anderem als „HCB-Skandal“, „HCB-Belastung“ oder „HCB-Fall“ Gegenstand eines öffentlichen Diskurses, der zu den Kernthemen der medialen Berichterstattung in Kärnten und auch österreichweit im Jahr 2015 zählte und das Bild des Görtschitztals als ‚Gift-Tal‘ über die Landesgrenzen hinaus noch bis heute bestimmt. Die HCB-Causa verweist auf eine ‚unsichtbare‘ oder ‚verborgene‘ Kulturlandschaft hinter dem konstruierten Bild des ‚vergifteten Tales‘. Auf Basis des interpretativ-analytischen Forschungsprogramms der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Reiner Keller) wurde in einer kulturanalytischen Arbeit die diskursive Konstruktion der HCB-Causa analysiert.

Es ging dabei primär (aber nicht nur) um sprachliche Performanz, im konkreten Fall um diskursive Praktiken des Sprachgebrauchs, mit denen innerhalb der Causa Identitäten hergestellt und performt wurden und werden. Hierfür wurden unter anderem die Dimensionen des öffentlichen HCB-Diskurses unter-

sucht, die ihn als Prozess akteur*innenspezifischer Krisenkommunikation und als Ringen bestimmter Typen von Teildiskursen, sogenannter „Risikodiskurse“ (Christoph Lau), um Hegemonie und Deutungshoheit begreifbar machen. Neben narrativen Mustern der Versachlichung, Skandalisierung und Dramatisierung kommt hier vor allem naturwissenschaftlichem und technischem (Experten-)Wissen eine gewichtige Rolle zu. Grund genug, Anknüpfungspunkte für eine ‚kritische‘ Empirische Kulturwissenschaft bzw. eine relationale Kulturanalyse zu suchen, die sich auf die Untersuchung von Wissenspolitiken und Wissensregimen diskursiv-kommunikativer Prozesse, die Öffentlichkeiten konstituieren (Stichwort: Öffentlichkeit problematisieren), beziehen. Zudem kann die Empirische Kulturwissenschaft dabei helfen, den ‚Sprung in die Materialität‘ zu wagen, d. h. der Frage nachzugehen, wie sich Dispositive und diskursive Praktiken im lebensweltlichen Alltag von Akteur*innen entlang sozialer Ordnungen materialisieren und manifestieren, und wie – aus einer diachronen Perspektive betrachtet – solche institutionalisierten und habituell gewordenen Manifestierungen wiederum mit dem Auftauchen und Verschwinden von Diskursen sowie mit der Hegemonie und Marginalität von Diskursen und ihren Akteur*innen in der demokratischen Öffentlichkeit zusammenhängen.

Die Voraussetzung für die Selbstreflexion des Faches und der Repräsentation seiner Inhalte in der Öffentlichkeit bedarf auch eines methodischen Instrumentariums, das uns dazu befähigt, dieses Wirken und die Herstellung von Wissen selbstkritisch zu reflektieren. Der Beitrag möchte dazu eine Anregung bieten. Die Masterarbeit (‚Doing HCB‘ – Die diskursiv-praktische Herstellung der HCB-Causa im Gört-schitzal), auf welcher der Vortrag basiert, entstand im Studiengang Angewandte Kulturwissenschaft am Institut für Kulturanalyse der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt im Rahmen des EU-Projekts (Creative Europe) „Echoes from invisible Landscapes“. Der Einreicher war ein Studienassistent in diesem Projekt.

(Un-)Sichtbarkeit Jugendlicher mit Fluchthintergrund in unterschiedlichen Sphären des Öffentlichen: Einblicke in eine ethnografische Studie zu Film-Workshop-Formaten

Gerhard Schönhofer

Audiovisuelle Repräsentationen geflüchteter Menschen sind seit dem „langen Sommer der Migration“ (Hess, Kasperek, Korn, Rodatz, Schwertl, Sontowski 2016) im Jahr 2015 fester Bestandteil unseres Alltags und prägen öffentliche Diskurse nachhaltig. ‚Abwesend‘, ‚unsichtbar‘ oder ‚vergessen‘ sind Adjektive, die für das Phänomen der Fluchtmigration seither eher als unpassend erscheinen. Begriffe wie ‚Flüchtlingswelle‘ oder ‚Asylantenflut‘ konnten sich im deutschen Sprachgebrauch fest etablieren und tragen bis heute zu einer nachhaltigen Sichtbarkeit des Themas in der Öffentlichkeit bei. Vor allem die krisenhafte Stilisierung von Fluchtmigration und ihren Akteur*innen tritt deutlich zutage.

Im Fokus dieses Forschungsvorhabens stehen Workshops, die mit explizit artikulierten Partizipations-, Integrations- und Teilhabeansprüchen, sowie der Forderung nach erhöhter Hör- und Sichtbarkeit von Geflüchteten in der Öffentlichkeit einhergehen. Die Frage, ob und inwiefern Filmworkshop-Formate das Potenzial besitzen, subalterne Positionen zu Flucht und Migration sichtbar zu machen, ist von zentraler Bedeutung für diese Untersuchung. Somit zielt dieses Dissertations-Projekt a) auf die Auseinandersetzung mit Selbst-Repräsentationen und deren Potenzial, mit stereotypisierenden, exkludierenden Fremd-Repräsentationen zu brechen, sowie b) auf die spezielle Konstellation aus Filmschaffenden, ge-

flüchteten Jugendlichen und Medienpädagog*innen im Hinblick auf den Prozess sowie das Ergebnis filmpraktischer Arbeit in verschiedenen (nicht-)virtuellen Sphären des Öffentlichen. Welche Möglichkeiten haben Menschen mit Fluchthintergrund konkret, sich selbst im öffentlichen Raum hör- und sichtbar zu machen? Welchen Begrenzungen unterliegen Sie hierbei? Welche Rolle spielen diese subalternen, marginalisierten Perspektiven in der Formierung unterschiedlicher mediascapes (vgl. Appadurai 1990)? Und wie gehen wir als ethnografisch Forschende mit unserer Position im Prozess des Öffentlichmachens unserer kritischen Dekonstruktionen um?

Im Rahmen des Vortrags werden Einblicke in eine laufende ethnografische Studie zu Filmworkshop-Formaten in ganz Deutschland eröffnet. Die methodische Basis bilden neben teilnehmender Beobachtung im Rahmen verschiedener Workshop-Hospitanzen und Ko-Assistenzen leitfadenorientierte und Experteninterviews mit Leiter*innen und Teilnehmer*innen der Workshops. Eine qualitative Inhaltsanalyse entstandener Filme, teilnehmende Beobachtung bei deren Präsentation bei Premierenfeiern und Jugendfilmfesten sowie „Online-Ethnografien“ betreffender Vimeo- und Youtube-Kanäle, auf denen die Ergebnisse der Workshops öffentlich zugänglich gemacht werden, offerieren ergänzende Perspektiven. Der theoretische Hintergrund, vor dem das empirische Material interpretiert wird, setzt sich neben Performanz- und praxeologischen Ansätzen aus der Soziologie (vgl. Goffmann 2010, Bourdieu 1983 sowie aus neueren Theorien zur (Blick-)Regimeanalyse (vgl. Elia-Borer u. a. 2011, Bischoff 2016 aus der Kritischen Migrationsforschung zusammen).

11.00–11.45: KAFFEPAUSE

11.45–13.15: [PANEL] Ausstellungsöffentlichkeiten aktualisieren

mit Katrin Prankl (Wien); Magdalena Puchberger (Wien); Nina Szogs (Hamburg/Wien); Andrea Berger (Wien); Claudia Peschel-Wacha; Katharina Richter-Kovarik (Wien)

SojaKomplex – Empirisch-kulturwissenschaftliches Wissen vermitteln und öffentlich machen: Workshop zu Soja und Öffentlichkeit in der Dauerausstellung des Volkskundemuseum Wien

Katrin Prankl, Magdalena Puchberger, Nina Szogs

Seit September 2018 widmen wir uns im Projekt „Wissen–Gesellschaft–Stadt“ am Volkskundemuseum Wien dem globalen Phänomen Soja und seinen lokalen Realitäten in Wien und Umgebung. Historische Verwobenheiten scheinen das Volkskundemuseum Wien ebenso für dieses Thema zu prädestinieren wie die vielfältigen Zugänge des Faches und die spezielle Öffentlichkeit, die Museen bieten können. Das Soja-Projekt verbindet die Geschichte des Museumsgebäudes und der handelnden Personen mit gegenwärtigen sozialen, kulturellen, ökologischen, aktivistischen und (land)wirtschaftlichen Prozessen und Transformationen und greift dabei auf diverse Wissensbestände, –formen und –formate zurück. Wir verstehen Soja als vielschichtiges Phänomen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, dessen globale Wirkungen und Kontexte für viele Menschen nur schwer nachzuvollziehen sind. Was hat die Wurst auf meinem Brot in Wien mit der Abholzung des Regenwaldes zu tun? Wieso ist eine Beschäftigung mit Soja in der Klimakrise höchst relevant?

In unserer Arbeit beziehen wir uns auf partizipatorische Museumskonzepte ebenso wie auf Überlegungen zum relational museum oder zum Museum als lernende, offene, demokratische Institution. Daher probieren wir im Projekt unterschiedliche Formate, um die Komplexität dieses Themas auch einem diversen Publikum vermitteln zu können. Die Vermittlungsformen richten sich u. a. an akademische und aktivistische Zielgruppen (z. B. Soja-Symposium 2018) oder kulinarisch Interessierte, ProduzentInnen, LandwirtInnen (z. B. Kochworkshops, SojaFusionEvents, Exkursionen) sowie auch an junge Menschen zwischen 9 und 18 Jahren. Überschneidungen dieser Formate und Zielgruppen werden gezielt gefördert. Exemplarisch für diesen Zugang steht auch unser Online-Blog „Soja im Museum“, der durch seine unterschiedlichen Textformen und AutorInnen explizit nicht nur diversen Perspektiven auf das Thema Raum gibt, sondern auch ein diverses Publikum anspricht. Alle Formate haben das Ziel, einen differenzierten Zugang zu einem komplexen Thema zu ermöglichen – ganz im Sinne des kulturanalytischen Bildungsauftrags des Volkskundemuseum Wien.

Auf der österreichischen Fachverbandstagung möchten wir in Form eines Workshops einerseits unsere bisherigen Soja-Formate vorstellen und gleichzeitig mit dem weit zu fassenden Themenkomplex Soja über Potentiale, Grenzen und/oder Herausforderungen einer spezifischen Museumsöffentlichkeit nachdenken und diskutieren. Als Diskussionsgrundlage dient uns dabei die derzeitige (und zu überdenkende) Dauerausstellung des Volkskundemuseum Wien aus dem Jahr 1995, in der wir uns aufhalten und bewegen werden.

Ziel ist es, thematische Lücken zu identifizieren und darüber zu reflektieren, wie andere, bisher vernachlässigte oder unsichtbare AkteurInnen und Gruppen Eingang in die Ausstellung finden können: Welche Themen können über Soja im Volkskundemuseum Wien verhandelt werden? Wie sind Fragen nach Klimawandel/Klimakrise und Nachhaltigkeit (Landwirtschaft, Transport, Produktion, Vertrieb, Konsum ...), globale und lokale Verteilungsgerechtigkeit, Geschlechter-, Milieu- oder Altersspezifik zu berücksichtigen und wie sind diese mit den „klassischen“ Themen unseres Faches (Ernährung, Gesundheit ...) zu verbinden? Welches spezielle Wissen, welche Formen und Formate ehemals volkskundlichen, heute empirisch-kulturwissenschaftlichen Wissens können genutzt werden und wie kann hier unser disziplinäres Wissen öffentlich und zugänglich gemacht werden?

Provenienzforschung und Restitution öffentlich machen

Andrea Berger

Von der Institution Museum wird vor allem durch das Medium Ausstellung Öffentlichkeit geschaffen. Welche Informationen auf welche Weise an die Besucher_innen herangetragen werden, ist jedoch höchst unterschiedlich – vor allem, wenn es um für die Institution, eine Personengruppe oder eine Nation sensible Themen geht. Als Beispiele für solche Themen können Sammlungsobjekte aus Unrechtskontexten, wie z. B. Raubgut aus kolonialen Kontexten oder während der NS-Zeit entzogene Gegenstände, angesehen werden. Die Bearbeitung der diversen Problemfelder aus den Bereichen Provenienzforschung und Restitution – wie z. B. Lücken in den (Schau-)Sammlungen, die durch Restitution entstehen, oder Objekte, deren rechtmäßige Besitzer_innen nicht gefunden werden können – unterscheidet sich gravierend in Quantität und Qualität: Während einige Museen die vergangenen Verbrechen und die

noch heute sichtbaren Spuren bewusst problematisieren, übt sich der Großteil der Museen in Zurückhaltung. Nach Assmanns Theorie des kollektiven Gedächtnisses verweist die (fehlende) museale Repräsentation solcher Problemfelder jedoch nicht nur auf den Umgang auf institutioneller Ebene, sondern auf den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit sensiblen Themen.

Besonders öffentliche und staatliche Museen sind im Sinne einer hegemonietheoretisch orientierten Gedächtnistheorie von besonderer Bedeutung, da sie als ‚Hegemonieapparate‘ im „Kampf um Bedeutung“ begriffen werden können, indem sie durch die kommunizierten Inhalte einen imaginären Horizont bilden, vor dem Menschen sich politisch, kulturell und sozial orientieren können. Die von den Museen geschaffenen Horizonte werden mit einer semiotischen Analyse­methode für Museumspräsentation untersucht, um sowohl offene als auch latente Narrationen der Repräsentation zu erforschen. Im Fokus stehen (Ausgrenzungs-)Diskurse, die die Themengebiete NS-Raub, NS-Provenienzforschung und Restitution zum Thema haben bzw. auf den Umgang mit diesen Bereichen hinweisen. Im Sinne der Hegemonietheorie wird davon ausgegangen, dass bestimmte Diskurse verstärkt in den Ausstellungen der Museen aufgegriffen, während andere Lesarten verdeckt, untergeordnet oder gar unterdrückt werden. Anhand zahlreicher Beispiele aus Dauer- und Sonderausstellungen soll die aktuelle Praxis des Öffentlichmachens von (eigenen) NS-Verbrechen durch die Museen diskutiert werden, um verschiedene Strategien im Umgang mit sensiblen Themen zu erfassen und dahinterliegende gesamtgesellschaftliche Strukturen aufzuzeigen.

Format: Im Rahmen des Panels wäre es durchaus interessant, zu den (gefüllten) Lücken in der Schausammlung des Museums für Volkskunde zu gehen, um Beispiele für den Umgang mit Restitution zu erleben. Auch die Hinweisschilder an einzelnen Objekten, die auf aktuell stattfindende Provenienzforschung verweisen, wären äußerst interessant. Falls dies nicht möglich sein sollte, soll jedenfalls im Vortrag auf die Arbeitsweise des Museums verwiesen und eine Empfehlung zur selbstständigen Betrachtung in einer Pause ausgesprochen werden.

Werte konstruieren – Werte hinterfragen. Kulturvermittlung am Volkskundemuseum Wien im Wandel *Claudia Peschel-Wacha, Katharina Richter-Kovarik*

Im unserem Panel-Beitrag beleuchten wir die historische Entwicklung der personalen und medialen Kulturvermittlung am Volkskundemuseum Wien. Wir zeichnen den Weg nach von der Methode der frontalen Wissensvermittlung in Art und Zielsetzung eines Schulunterrichts bis zu dialogorientierten und partizipativen Formaten. Er führt von der Vermittlung von Werten zur Stärkung des selbstständigen Schauens und des kritischen Denkens zur Förderung von künstlerisch-kreativen Kompetenzen.

Im Archiv finden sich Quellen zur Kommunikation mit der Öffentlichkeit seit der Museumsgründung 1895 bis zum Jahr 2019. Am Anfang stand das Ziel, ein „vermittelndes und volkskünstlerisches Zentrum“ zu werden, das vorrangig den Repräsentationszwecken der Monarchie dienen sollte. Aussagen über die Kulturvermittlung verbergen sich hinter Begriffen wie korporative Besichtigungen, sachkundige Führungen und Vorträge. Angeboten wurden mehrwöchige Kurse über das „Volkstum Österreichs“, die außer Haus stattfanden und dazu dienten, den Patriotismus und das Heimatgefühl der Gesellschaft zu stärken.

Diese politischen Interessen spannen sich über die Jahrhundertwende, und man bemühte sich bereits vor dem ersten Weltkrieg um die Vernetzung mit anderen Institutionen wie der K.k. Zentralkommission für Denkmalpflege, der K.k. Akademie der Wissenschaften oder der Volksliederkommission.

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die Vermittlungsarbeit als Werkzeug neuer politischer Orientierung eingesetzt, um Stabilität zu fördern und den Nationalismus zu stärken. MuseumsmitarbeiterInnen verstanden sich als Werte vermittelnde Volksbildner, auch in Bezug auf die Schul- und Universitätsbildung. Über Kontakte zum Bezirks- und Landesschulrat wurde der Museumsbesuch für diverse Schultypen angeregt, womit man verstärkt Einfluss auf die „Volksbildung“ nehmen konnte. Bei diesen Belehrungen der Öffentlichkeit wurden Fotos, Dias, das neue Medium Radio und auch Tanz- und Theatervorführungen eingesetzt. Von besonderem Interesse sind die frühen didaktischen und partizipativen Ansätze.

Ab 1938 verstand sich das Museum als „Haus des deutschen Volkstums“, und dies sollte auch in „Sonntagsführungen für Jedermann“ einem breiten Publikum vermittelt werden. Die Rückwärtsorientierung auf eine versunkene Welt der alten Volkskultur hielt noch lange nach dem 2. Weltkrieg an. Museumsdirektor Leopold Schmidt betonte, dass sich diese ohne „Führung und Fühlung“ dem Publikum nicht erschließen könne.

Seit den 1970er Jahren bestand die Direktion aus ausgebildeten PädagogInnen. Sie setzten den Schwerpunkt in der Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen auf Wissensvermittlung und öffneten den Weg zu kreativen, museumspädagogischen Ansätzen gemeinsam mit externen ExpertInnen. Doch es war noch ein langer Weg bis zur Gründung einer eigenen Abteilung für Kulturvermittlung im Jahre 2004.

Wir analysieren anhand von Indikatoren wie Räumlichkeiten, Personal und Ausbildung den Stellenwert der Kulturvermittlung am Volkskundemuseum. Beim Herausarbeiten der verschiedenen Formate, der Vermittlungs-Tools sowie der Museumsdidaktik gehen wir vor allem auf die Meilensteine des Wandels in der Kulturvermittlung ein. Gehen sie parallel zu den Brüchen in der volkskundlichen Wissenschaft? Hatten revolutionäre Vordenker, wie der Volkskundler Helmut Paul Fielhauer, einen Einfluss darauf? Wie entwickelte sich Vermittlungsarbeit am Volkskundemuseum nach der Gründung des Österreichischen Verbands der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen im Jahre 1991, und wie reagierte sie auf den *educational turn*?

Unser Beitrag basiert auf theoretischen Grundlagen und analysiert Daten und Belege aus der „Zeitschrift für Volkskunde“, aus den Jahresberichten und dem Nachrichtenblatt des Vereins für Volkskunde sowie aus dem Archiv der Kulturvermittlung.

13.15–14.45: MITTAGESSEN

14.45–16.00: [ROUND TABLE] Angewandte Kulturanalyse – Herausforderungen und Fallstricke mit Nina Szogs (Hamburg/Wien); Gregor Sterzenbach (München); Amalia Barboza (Linz); Klaus Schönberger (Klagenfurt)

Moderation: Alexandra Schwell (Klagenfurt)

Die Roundtable bringt Sprecher*innen an einen Tisch, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit Fragen der Angewandtheit und der Anwendbarkeit kulturanthropologischen Wissens beschäftigen. Dabei soll es nicht darum gehen, universitär Forschende lediglich zu mehr Öffentlichkeitsarbeit aufzufordern, sondern die Potentiale einer Perspektivierung des Angewandten auszuloten. Welche Herausforderungen und Möglichkeiten sind mit der Angewandtheit verbunden? Wie kann einer Fachhochschulisierung anwendungsorientierter Studiengänge vorgebeugt werden? Wie sehen Praktiker*innen die universitäre Ausbildung, und welche Synergien sind hier vorstellbar? Welche spezifischen ethischen Herausforderungen stellen sich einer Angewandten Anthropologie?

16.00–16.30: KAFFEPAUSE

16.30–18.00: Museen in Gesellschaft: Ein öffentliches Hearing

mit Birgit Johler (Graz/Wien); Matthias Beitzl (Wien); Thekla Weissengruber (Linz); Katrin Ecker (Linz); Karl Berger (Innsbruck)

Moderation: Susanne Wernsing (Berlin/Wien)

Museen sind von ihrer Idee her öffentliche Orte und stehen in einer spezifischen Austauschbeziehung mit der Gesellschaft bzw. Öffentlichkeit. Auch Formen und Praktiken der musealen Vermittlung waren bzw. sind nicht statisch, sondern sind im Kontext von kulturellen, sozialen, ökonomischen und/oder politischen Situationen und Veränderungen zu betrachten. In der Geschichte des 20. Jahrhunderts waren es gerade auch volkskundliche Museen, die – v. a. in Zeiten allgemeiner Verunsicherung – einen Anspruch auf „Gestaltung von Gemeinschaft“ formulierten und dafür auch unterschiedliche Gruppen bzw. Öffentlichkeiten in ihre museale Arbeit involvierten. Heute stellt sich das Verhältnis von Museum und Gesellschaft wieder neu. Inklusion, Partizipation, Multiperspektivität und Einbindung sogenannter Communities verändern die theoretische und praktische Arbeit von Museen, die sich als zeitgemäß, kritisch und offen begreifen.

In dem von Susanne Wernsing moderierten Panel präsentieren Vertreter*innen volkskundlicher Museen und Museumsabteilungen in Österreich ihre aktuellen Konzepte und auch Visionen von „Museum in Gesellschaft“ und stellen diese zur Diskussion. Dabei berücksichtigen sie u. a. die spezifischen Themen, Gegebenheiten und Anforderungen, die sich für das vorgestellte Museum in dem jeweiligen Umfeld ergeben und gehen auch der Frage nach, welche Bedingungen notwendig wären, um die vorgestellten Ziele zu erreichen. Besucher*innen des Panels sind eingeladen, als Vertreter*innen einer kritischen Öffentlichkeit Fragen an die Museumsvertreter*innen zu stellen. Im Sinne von Vernetzung will dieses Format auch den Austausch zwischen am Museum Interessierten und den in Museen Arbeitenden fördern. Die Diskussion wird via Live-Protokoll dokumentiert.

18.15–19.15: Öffentlich werden: Workshop des dgv-Ausschusses für Studium und Lehre (Teil II)

Ab 19.30/20.00: Performance und Zam_Essen